

Meinungen : Gibt es zu viele Designerinnen und Designer?

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **23 (2010)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GIBT ES ZU VIELE DESIGNERINNEN UND DESIGNER?

Viele Schulen, vage Berufsprofile, schlechte Jobaussichten: Herbert Pauser, Designer und Dozent an der Zürcher Hochschule der Künste, schickte uns eine scharfe Kritik an der Ausrichtung deutscher Designschulen. Trifft seine Kritik auch die Schweiz? Dies fragten wir Werner Baumhagl, Institutsleiter an der Hochschule für Gestaltung und Kunst der Fachhochschule Nordwestschweiz. RM



Herbert Pauser, Pro: «DESIGNER SIND ÜBERFLÜSSIG»

Mit der Wiedervereinigung 1989 verdoppelte sich in Deutschland die Zahl der Designschulen; kaum ein Bundesland wollte seine Schule aufgeben. Seither beenden Jahr für Jahr zahlreiche Designerinnen das Studium. Dagegen stiegen die Stellenaussichten nicht annähernd so stark. Firmenzusammenschlüsse und technische Entwicklungen eliminieren viele Arbeitsplätze, lukrative Entwicklungsaufträge gehen an Osteuropa oder Asien. In Deutschland betrug 2005 die Arbeitslosigkeit im Bereich Bildende Kunst, Grafik, Design und Textilgestaltung 32 Prozent.

Das Angebot an ausgebildeten Designern ist also vielfach höher als die Nachfrage möglicher Auftraggeber für gutes Design. Während die Wertschöpfung der Designbranche bei 13 Milliarden Euro stagniert, steigt die Zahl der Designbüros stetig – der Umsatz pro Büro sinkt. Designhonorare sind real bis zu fünfzig Prozent tiefer als im Jahr 2000, Grundnahrungsmittel, etwa in Bayern, dagegen 55 Prozent teurer. Das Einstiegsgehalt im Design von niedrigen 24 000 Euro pro Jahr dürfte weiter sinken: Bachelor-Abgänger absolvieren das Praktikum nicht mehr während, sondern nach dem Studium und drohen ewige Praktikanten zu bleiben. Schliesslich: Designentscheide in einem Unternehmen trifft heute das

Marketingteam. Bei Erfolg hat es gut gearbeitet; die Designerinnen sind wohlgehten und dürfen weitermachen; die Anerkennung bleibt gering.

Den Teufelskreis kann nur ein Mangel an Designer durchbrechen. Die Schulen müssen klarstellen: «Es warten schlechte Bezahlung, wenig Anerkennung und kaum Arbeitsstellen.» Dies wird den Ansturm drücken und die Schulen zwingen, ihre Studienprofile dem Marktbedarf anzupassen. All dies führt zu höheren Löhnen und mehr Anerkennung. Was auch das Umdenken in den Unternehmen fördert: Design ist kein schnell erlernbares Handwerk, es heisst Entwerfen – Designer sind moralische und ethische Instanzen, die sich nicht nur an Wachstumsraten messen lassen.

Doch die Situation ist paradox, denn im Grunde brauchen wir nicht weniger, sondern mehr Designerinnen, um die Produktlandschaft und die Gesellschaft zu verändern. Um aus dem Teufelskreis zu finden, müssen darum alle umdenken: Schulen, Unternehmen und die Designer und Designerinnen selbst. Herbert Pauser, Designer, führt Büros in Darmstadt und Nagold und lehrt Industrial Design an der Zürcher Hochschule der Künste, der Fachhochschule Vorarlberg und der University of Otago, Neuseeland.



Werner Baumhagl, Contra: «NICHT WENIGER, SONDERN MEHR AUSBILDEN»

Die Aussichten auf Arbeit schwanken auch in der Schweiz. Bilden Sie am Markt vorbei aus? Nein, der Vorwurf ist alt und er trifft nicht alle. Dozierende sind meist, wie ich selbst, praktizierende Designer. Wir stellen reale Aufgaben mit wirtschaftlichen Bedingungen und arbeiten professionell mit Firmen zusammen. Die Anforderungen an und die Hürden zum Designstudium in der Schweiz sind hoch. An unserem Institut schliessen 30 bis 35 Leute pro Jahr ab. Wer Talent und eine gute Ausbildung hat und im Studium sein Bestes gibt, findet in der Regel einen Job. Fünf unserer Abgänger arbeiten etwa bei der Agentur

Nose Design Intelligence, drei bei Studio Hannes Wettstein, einer ist Chefdesigner bei Kuhn Rikon – alle direkt nach dem Studium.

Können Designer noch entscheiden oder bestimmt das Marketing? Designer sind keine Einzeltäter, involviert in den Entwicklungsprozess sind auch die Geschäftsleitung, das Marketing, der Vertrieb, die Konstruktion. Objektiv wird zwar kaum gemessen, wie viel das Design zum Erfolg beiträgt. Aber es ist ein Differenzierungsmerkmal, oft Innovationsträger und damit ein erheblicher Wettbewerbsfaktor. Beispiele dafür sind die Autoindustrie mit dem neuen Mini oder mit dem Audi oder das Medical Design.

Industrial Designer arbeiten als Grafiker, diese im Uhrendesign und so fort. Prägt das Studium zuwenig klare Profile? Industrial Designerinnen gestalten heute ein Tram und morgen ein Tafelservice. Sie müssen flexibel einsetzbar sein, ihre Werkzeuge beherrschen. Wichtig ist, dass sie erkennen, wozu ihre Kompetenz reicht und wozu nicht. Design bedeutet Teamarbeit und sich mit einem Produkt in den Dienst des Nutzers oder einer Marke stellen. Das bringen wir unseren Studierenden bei.

Würde ein Mangel an Fachleuten die Anerkennung erhöhen? Nein. Bilden wir weniger aus, rücken Leute aus dem europäischen Ausland oder Asien nach. Design ist ein globaler Markt. Wir müssen stattdessen vielfältig und hochqualifiziert ausbilden. Ein international erstklassiges Ausbildungsangebot ist unsere Chance.

Trotzdem, gibt es zu viele Designerinnen und Designer? Schwierig, aber ich denke nein. Design ist in bestimmten Bereichen und Märkten eine Wachstumsbranche. Und: Design wird durch die Verknappung der Ausbildung nicht besser, im Gegenteil: Wir brauchen nicht weniger, sondern mehr gute Designerinnen und Designer. Werner Baumhagl ist Professor an der Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW in Aarau und leitet das Institut Industrial Design. Er führt ein eigenes Designbüro in Basel.



Diskutieren Sie mit auf > www.hochparterre-schweiz.ch.

